

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 84 (2013)
Heft: 2: Arbeit vor Rente : Sozialpolitik muss mehr sein als Finanzpolitik

Rubrik: Kurznachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kolumne

Kurz- nachrichten

Die andere Sicht – Weltwunder

**Behinderte anstarren? Schlimm.
Aber Behinderte auch noch fotografieren!**

Von Tom Shakespeare, NZZ Folio

Letzten Monat war ich auf einem Kongress in Agra, Indien, um über Behinderung zu sprechen. Neben dem Austausch mit 1200 Delegierten aus Entwicklungsländern freute ich mich auf die Gelegenheit, die berühmtesten Baudenkmäler der Mogulzeit zu besichtigen: den Taj Mahal und das Rote Fort.

Am Nachmittag meines Besuchs waren – welche Überraschung! – noch mehrere tausend andere Touristen auf dieselbe Idee verfallen, die meisten von ihnen Inder. Während ich die zahllosen Marmortreppen der jahrhundertealten Gebäude mit Rollstuhl und Händen und Knien zu meistern suchte, fiel mir auf, dass viele Besucher mehr an mir interessiert waren als an den imposanten Gemäuern, grossartigen Ornamenten und plätschernden Springbrunnen.

Alle Europäer werden von fliegenden Händlern heimgesucht, die ihnen Ansichtskarten und Infobroschüren verkaufen wollen oder sich als sachkundige Reiseführer andienen. Aber ein Weisser mit sichtbarer Behinderung ist offenbar ein so ungewöhnlicher Anblick, dass man ihn mit Kamera oder Mobiltelefon festhalten muss.

Wenn es etwas Schlimmeres gibt, als angestarrt oder ausgelacht zu werden, dann fotografiert zu werden wie auf dem Jahrmarkt. Ich fragte meinen Begleiter nach der grösstmöglichen Belei-

digung auf Hindi, fühlte mich aber unfähig, das Wort zu benutzen; stattdessen starrte ich bloss finster zurück und brüllte «Stop!», um die unverschämten Touristen, die nicht begreifen konnten, dass auch Behinderte Gefühle und ein Recht auf Menschenwürde haben, zur Raison zu bringen.

Ich sass staunend vor dem Taj Mahal, als die Dämmerung hereinbrach und der Mond am Himmel aufstieg. Ein indischer Vater kam zaghaft zu mir herüber, seine hübsche, sechsjährige Tochter an der Hand. Sie wollte unbedingt den Fremden im Rollstuhl treffen, sei aber zu schüchtern. Ich schüttelte ihre kleine Hand und sagte «Namaste». Ich hoffe, sie hat begriffen, dass auch Leute, die ganz anders aussehen, Menschen sind wie sie selbst.

Zum Autor: Tom Shakespeare ist Soziologe; er lebt in Genf.

Korrigendum

Falsche Quellenangabe

In unserer letzten Ausgabe 1/13 hat sich auf Seite 31 ein Fehler eingeschlichen. In der Box des Artikels «Ernährungswissenschaft nimmt Heimküche unter die Lupe» haben wir geschrieben, dass die Qualitätsstandards für eine ausgewogene Ernährung auf den Grundlagen des Schweizer Verbands für Spital-, Heim und Gemeinschaftsgastronomie basieren. Das ist falsch. Die Qualitätsstandards entwickelte eine Forschungsgruppe, die sich aus Ernährungswissenschaftlerinnen und Praktikern der Berner Fachhochschule (BFH), der Haute école de santé Genève (HEdS) und der Schweizerischen Gesellschaft für Ernährung (SGE) zusammensetzte.

Wissenschaft und Forschung

Gemeinden haben auf neue Alterswohnprojekte Einfluss

Das Institut für Politikwissenschaft der Universität Zürich untersuchte, welche Rolle die Gemeinden bei bürgerinitiiertem Alterswohnen einnehmen. Die Studie zeigt, dass Gemeindeentscheide den Verlauf und Erfolg innovativer Alterswohnprojekte wesentlich beeinflussen. Gemeinden können, durch den gezielten Einsatz von Förderinstrumenten, einen wichtigen Beitrag leisten, um das Angebot an altersgerechten Wohnformen zu begünstigen. Bürgerinitiierte Alterswohnprojekten sind Vorhaben, die von Bürgerinnen und Bürgern lanciert und getragen werden, meist in der Absicht, organisiertes Wohnen im Alter zu fördern. Sie nehmen zunehmend eine wichtigere Rolle ein.

Bei einem Drittel aller befragten Deutschschweizer Gemeinden existieren solche Vorhaben, wobei der Anteil bei den grösseren Gemeinden deutlich

höher ist als bei den kleinen. Bürgerinitiierte Alterswohnprojekte erfordern Engagement von Gemeinden und zivilgesellschaftlichen Organisationen. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die Gemeinde wichtiger wird, je grösser ihr Engagement – finanziell, beratend, symbolisch – ist. Dies kann für Bauräger von bürgerinitiierten Alterswohnprojekten ein Dilemma bedeuten: Eine starke kommunale Einbettung unterstützt solche Vorhaben und trägt zu einer erfolgreichen Realisierung bei. Gleichzeitig verlieren gut eingebettete Projekte dadurch an Eigenständigkeit und sind den kommunalpolitischen Entscheidungsprozessen stärker ausgeliefert. Die Studie zählt drei zentrale Erfolgsfaktoren und drei bedeutende Hindernisse für bürgerinitiierte Alterswohnprojekte auf: Förderlich ist, sich ein Zusatznutzen zu schaffen, die starke Identifikation der Bevölkerung mit dem Projekt und andere Organisationen, welche die Pläne unterstützen. Was hinderlich wirken kann, sind vorhandene Finanzierungsprobleme, Konflikte in der Gemeinde und fehlende Kontakte zur Gemeinde.

www.age-stiftung.ch

Kompetenzzentrum Morbidität an der Universität Zürich gegründet

Die Medizinische und die Philosophische Fakultät der Universität Zürich gründen ein Kompetenzzentrum Multimorbidität, mit dem Ziel, chronische Mehrfacherkrankungen zu erforschen. Multimorbide Patienten müssen, aufgrund ihrer verschiedenen Krankheiten, diverse unterschiedliche Medikamente einnehmen. Trotz vorhandener Datenbanken, die Unverträglichkeiten einzelner Medikamente aufzeigen, seien bisher die Wechselwirkungen der Medikamentenkombinationen zu wenig bekannt und erforscht, sagt Professor Battegay der Universität Zürich. Das gleichzeitige Auftreten mehrerer chronischer Krankheiten sei bei Personen über sechzig Jahren sehr häufig, was etwa ein Drittel der Schweizer Bevölkerung ausmache. Zudem seien mehr Kinder oder jüngere Menschen von der Multimorbidität betroffen.

Es ist bekannt, dass in der Regel wissenschaftliche Medikamentenstudien

multimorbide Patienten ausschliessen, weil zuviele Faktoren berücksichtigt werden müssten und dies dadurch äusserst komplex würde. Auch müssen ältere Menschen Medikamente einnehmen, die in klinischen Studien an jungen und gesunden Menschen getestet wurden.

usz news

Neue Erkenntnis in der Erforschung von Xenomelie

Menschen, die sich sehnlichst den Verlust eines völlig gesunden Körperteils wünschen, leiden an einer seltenen Identitätsstörung mit der Bezeichnung Xenomelie. Ein Forscherteam der Universität Zürich ist diesem Phänomen auf der Spur.

Die Xenomelie oder Fremdgliedrigkeit ist eine bislang nicht therapierbare Identitätsstörung. Die davon betroffenen Menschen empfinden bestimmte Körperteile als nicht zu ihrem Körper gehörend und verspüren den starken Wunsch, sich der als fremd empfundenen Extremität zu entledigen. Der Neuropsychologe Peter Brugger begann, nach anfänglicher Skepsis, darüber zu forschen und liess sich davon überzeugen, dass Xenomelie keine skurrile Spinnerei sei.

Mit seinem Forscherteam untersuchte Brugger die Struktur der Hirnrinde von 13 Männern mit Xenomelie mittels MRI-Messungen und gab die Studienerkenntnisse bekannt, die kürzlich in der renommierten Fachzeitschrift *Brain* veröffentlicht wurden. Das Forscherteam konzentrierte sich auf zwei Bereiche im Kortex, die den Körper repräsentieren (Scheitellappen) und die Signale aus dem Körperinnern verarbeiten (Schläfenlappen). Diese beiden Gehirnregionen sind dafür bekannt, dass sie das Körpergefühl als ganzheitliche Funktion unterstützen. «Erstaunlicherweise haben wir in beiden Bereichen strukturelle Veränderungen festgestellt», fasst Brugger die Resultate zusammen.

Bei der Interpretation der Ergebnisse ist der Forscher jedoch vorsichtig. Er meint, dass es einen strukturellen Bezug im Gehirn gebe, dass jedoch über die Bedeutung noch zu wenig bekannt sei. Er glaubt nicht an ein rein neurologisches Phänomen. Auch gehe aus der

Studie nicht hervor, ob diese Hirnveränderungen die Ursache oder die Folge der Sehnsucht nach Amputation sei – beides sei möglich.

«Betroffene können den Beginn des Amputationswunsches nicht selten an konkrete Ereignisse knüpfen, etwa an eine prägende Begegnung mit einem amputierten Menschen als Kind. Wenn etwas subjektiv sehr wichtig ist für eine Person, dann kann das auch objektiv messbare Veränderungen im Gehirn verursachen. Diese Huhn-Ei-Problematik wäre sehr spannend zu untersuchen – aber wie man das bewerkstelligen kann, ist unklar», sagt er.

Klar ist, dass Menschen mit Xenomelie erheblich leiden und dass ihr Wunsch nach Amputation sehr stark sein kann: «Stellt man Betroffenen die Feen-Frage, bei der sie sich zwischen zwei hypothetischen Formen von Hilfe entscheiden müssen – im einen Fall würde ihnen der Wunsch genommen, im anderen Fall erfüllt –, so wählen die Betroffenen fast immer die Erfüllung des Wunsches», weiss Brugger. Als klinisch arbeitender Neurobiologe aber möchte er den Betroffenen diesen Wunsch nehmen und hofft, mit seiner Forschung den Weg für künftige Therapieansätze zu ebnen. Denn je nach Intensität der Xenomelie kann der Leidensdruck derart hoch sein, dass der Wunsch nach Amputation tatsächlich umgesetzt wird. Jene Fälle allerdings, die er bislang kenne, seien allesamt glücklich mit ihrer Amputation und bereuten die Entscheidung nicht, gibt der Neuropsychologe zu bedenken.

usz news

Preisverleihungen

«This-Priis» 2013 geht an zwei unterschiedliche Betriebe – Pflegeheim und KMU

Jedes Jahr am 24. Januar, am Geburtstag von Mathias Widmer, verleiht der Verein «This-Priis» den gleichnamigen Preis. Die Familie Widmer gründete den Verein aufgrund persönlicher Betroffenheit. Mathias – This – Widmer, 57, ist seit seiner Geburt cerebral gelähmt. Sein Vater, Hansueli Widmer, regte an, diese Idee nach seinem Tod umzusetzen und ermöglichte deren Finanzierung. Im Jahr 2006 erhielt die erste Firma eine Auszeichnung. Dieses

>>



Preisverleihung «This-Priis» 2013 an das Team des Alters- und Pflegeheim Eulachtal im Beisein des Geburtstagskindes Mathias Widmer.

Foto: Benjamin Gygax

Jahr findet die Feier zum achten Mal statt und ehrt zwei unterschiedliche Betriebe: Ein Alters- und Pflegeheim und ein mittelgrosses Produktionsunternehmen in der Privatwirtschaft.

Der Verein «This-Priis» prämiiert Unternehmen im Wirtschaftsraum Zürich, die Menschen mit einer körperlichen, geistigen oder psychischen Beeinträchtigung im eigenen Betrieb beruflich einbinden und integrieren. Das Preisgeld von insgesamt 25000 Franken richtet sich an Unternehmen im Profit- und Non-Profit-Bereich, die Mitarbeitenden mit einem Handicap nicht staatlich finanzierte Arbeitsplätze anbieten.

Im Jahr 2013 ehrt der Verein diese beiden Firmen:

Das Alters- und Pflegeheim Pflege Eulachtal in Elgg ZH, das elf Personen mit einer Beeinträchtigung beschäftigt. Die Personen arbeiten hauptsächlich im Hausdienst und in der Administration. Der zweite prämierte Betrieb, die Firma Samuel Werder AG in Veltheim AG, stellt Bauteile her und ist ein wichtiger Zulieferer für die Hightechindustrie. Samuel Werder AG bietet vier Menschen mit einem Handicap eine Arbeitsstelle in der Produktion an.

Was die beiden Betriebe verbindet, ist ihr langjähriges und nachhaltiges Engagement in der Arbeitsintegration. Zudem verbessert die Eingliederung das psychische und physische Wohlbefinden der behinderten Mitarbeitenden

und senkt damit Gesundheitskosten und Leistungen der IV. Für die Betriebe bringt die Integration einen Gewinn, der sich in Franken und Rappen nicht rechnen lässt: Sie fördert die Zusammenarbeit und damit ein gutes Betriebsklima. www.this-priis.ch

Hauptpreis «meingleichgewicht» 2013 für Bildungsstätte Sommeri

Zum zweiten Mal verleiht Migros-Kulturprozent den Preis «meingleichgewicht» der Gesundheitsförderungsprojekte für Menschen mit Behinderung. Dieses Jahr zeichnet er die Bildungsstätte Sommeri TG und ihr Projekt «Coaching zu gesundem Gleichgewicht» mit 10000 Franken aus.

Drei weitere Institutionen aus Uster ZH, Herisau AR und Kriens LU erhielten ebenfalls einen Preis. Mit dem 2011 lancierten Engagement unterstützt Migros-Kulturprozent mit jährlich 25000 Franken Institutionen, die sich für eine gesunde Lebensweise von Menschen mit Behinderung einsetzen.

Die im ländlichen Thurgau gelegene Bildungsstätte Sommeri bietet Menschen mit geistiger Beeinträchtigung Ausbildungs-, Wohn- und Arbeitsplätze an. In Einzelcoachings lernen die Bewohnerinnen und Bewohner, wie sie sich gesünder ernähren und mehr bewegen können. Die passenden Gesundheitstipps für eine Gewichtsreduktion haben alle gemeinsam erarbeitet, die

Geschäftsleitung, die Mitarbeitenden – vom Küchenpersonal bis zu den Wohngruppenteams – wie auch die Angehörigen. Wichtig am Projekt ist, dass die Bewohnerinnen und Bewohner ihr Gewicht eigenverantwortlich stabilisieren können. Um dies zu erreichen, waren Richtlinien in der Verpflegung nötig – von der Grossküche über die Wohngruppen bis hin zum Pausenkiosk: Vereinheitlichung von Portionengrössen, Abstimmung von Menüplänen zwischen Gemeinschaftsverpflegung und Wohngruppen, Verwendung von saisonalen und regionalen Produkten, Gratisabgabe von Obst in den Arbeitspausen. Diese Massnahmen haben deutlich zu einer verbesserten Lebensqualität beigetragen.

www.meingleichgewicht.ch



Die Bildungsstätte Sommeri TG gewinnt den ersten Preis von Migros-Kulturprozent «meingleichgewicht».

Foto: August Kehl